

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Oz, Amos
Unter Freunden

Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4509
978-3-518-46509-7

suhrkamp taschenbuch 4509

Zvi Provisor, der mürrische Gärtner des Kibbuz Jikhat, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Gemeinschaft mit Katastrophenmeldungen zu versorgen: die Erkrankung des norwegischen Königs, der Brand in einem spanischen Waisenhaus, ein Vulkanausbruch in Chile. Abgelenkt von seiner täglichen Dosis Pessimismus, entgeht ihm, dass die Witwe Luna Blank nur ihm zuliebe ihr gutes Sommerkleid trägt. Er, der keine Berührungen zulassen kann, muss erkennen, dass die ungewohnte weibliche Präsenz seine ihm heilige Alltagsroutine ins Wanken bringt. Amos Oz, der Meister der Zwischentöne, knüpft in *Unter Freunden* an seinen Bestsellererfolg *Eine Geschichte von Liebe und Finsternis* an und kehrt zu der Zeit zurück, die ihn am meisten inspiriert hat: seine Kibbuz-Jahre.

Amos Oz, geboren 1939 in Jerusalem, ist einer der Mitbegründer der israelischen Friedensbewegung Schalom Achschaw. Seine Werke wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt und vielfach ausgezeichnet, u.a. 1992 mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels und 2005 mit dem Goethe-Preis der Stadt Frankfurt am Main.

Zuletzt erschienen: *Eine Geschichte von Liebe und Finsternis*. Roman. Sonderausgabe (st 3968), *Geschichten aus Tel Ilan* (st 4209), *Panther im Keller*. Roman (st 4393)

Amos Oz
Unter Freunden

Aus dem Hebräischen
von Mirjam Pressler

Suhrkamp

Die hebräische Originalausgabe *Bejn chaverim*
erschien 2012 im Keter Verlag, Jerusalem.

Umschlagfoto:
Michael Bar Am/Magnum Photos/Agentur Focus

Erste Auflage 2014
suhrkamp taschenbuch 4509
Copyright © Amos Oz 2012
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2013
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46509-7

Unter Freunden

Der König von Norwegen

Bei uns im Kibbuz Jikhat gab es einen Junggesellen von ungefähr fünfundfünfzig Jahren, Zvi Provisor. Er war ein kleiner, zum Blinzeln neigender Mann, der es liebte, schlechte Nachrichten zu verkünden: Erdbeben, Flugzeugabstürze, Gebäude, die über ihren Bewohnern zusammenbrachen, Brände und Überschwemmungen. Er las in aller Frühe, vor uns allen, die Zeitung und hörte die Radionachrichten. So konnte er im Speisesaal auftauchen und einen noch vor dem Frühstück mit den zweihundertfünfzig Bergleuten in Erstaunen und Bestürzung versetzen, die in einem Kohlebergwerk in China ohne Aussicht auf Rettung verschüttet waren, oder mit einer Fähre, die samt ihren sechshundert Passagieren bei einem Sturm in der Karibik untergegangen war. Er studierte auch gewissenhaft die Traueranzeigen. Vom Tod namhafter Persönlichkeiten wusste er vor allen anderen, und er war es, der den ganzen Kibbuz davon in Kenntnis setzte. Eines Morgens hielt er mich auf dem Weg vor der Sanitätsstation an: »Hast du schon von diesem Schriftsteller namens Wislawski gehört?«

»Ja, habe ich. Warum?«

»Er ist gestorben.«

»Das tut mir leid zu hören.«

»Auch Schriftsteller sterben.«

Ein andermal erwischte er mich, als ich Speisesaal-
dienst hatte.

»Ich habe in den Traueranzeigen gelesen, dass dein
Großvater gestorben ist.«

»Ja.«

»Und vor drei Jahren ist dir schon ein Großvater ge-
storben.«

»Ja.«

»Also war dieser schon der letzte.«

Zvi Provisor war der Gärtner des Kibbuz Jikhat, er
arbeitete allein. Jeden Morgen stand er um fünf Uhr auf,
platzierte die Wassersprenger neu, lockerte die Erde der
Blumenbeete, pflanzte, schnitt und goss, mähte mit dem
lauten Rasenmäher, sprühte Gift gegen die Blattläu-
se und verteilte sorgsam organischen und chemischen
Dünger.

Die anderen Kibbuzmitglieder gingen ihm aus dem
Weg. Im Speisesaal vermieden sie es, sich zu ihm an den
Tisch zu setzen. An Sommerabenden saß er allein auf ei-
ner der grünen Bänke am Rand der großen Rasenfläche

vor dem Speisesaal und schaute den Kindern zu, die im Gras herumtobten. Der Wind blähte sein Hemd auf und trocknete den Schweiß. Über den Wipfeln der hohen Zypressen zeigte sich ein rötlicher Wüstenwindmond.

An einem Abend wandte sich Zvi Provisor plötzlich an die Frau, die allein auf der Nachbarbank saß, Luna Blank, und verkündete ihr traurig: »Hast du nicht gehört? In Spanien ist ein Waisenhaus abgebrannt, und achtzig Waisen sind im Rauch erstickt.«

Luna, eine verwitwete Lehrerin Mitte vierzig, tupfte sich mit ihrem Taschentuch den Schweiß von der Stirn und sagte: »Das ist ja schrecklich.«

Und Zvi sagte: »Nur drei wurden gerettet, und auch ihr Zustand ist schlecht.«

Er arbeitete mit großer Hingabe und wurde bei uns dafür geachtet. Im Lauf der zweiundzwanzig Jahre, die er schon in unserem Kibbuz lebte, hatte er nicht einen einzigen Tag krankheitshalber bei der Arbeit gefehlt. Es war sein Verdienst, dass die Grünanlagen des Kibbuz blühten und gediehen. An jeder freien Stelle pflanzte er je nach Jahreszeit andere Blumen. Da und dort legte er Steingärten an, die er mit verschiedenartigen Kakteen bepflanzte, da und dort errichtete er Weinlauben aus Holz. Vor dem Speisesaal baute er einen Springbrunnen,

mit Goldfischen und Wasserpflanzen darin. Er hatte einen Sinn für Schönheit, und alle wussten das zu schätzen. Aber hinter seinem Rücken nannte man ihn Todesengel, und man sagte ihm nach, er habe kein Interesse an Frauen, auch noch nie gehabt, und eigentlich auch nicht an Männern. Es gab einen jungen Mann, Roni Schindlin, der ihn so vortrefflich nachmachen konnte, dass wir uns vor Lachen kugelten. Nachmittags, wenn alle im Kreis ihrer Familie auf den Terrassen oder den kleinen Rasenstücken vor ihren Häusern saßen, Kaffee tranken und mit den Kindern spielten, ging Zvi Provisor in den Clubraum, um Zeitungen zu lesen. Dort saß er dann zusammen mit fünf, sechs debattierfreudigen Zeitungsfressern, ebenso einsamen Männern wie er, alternden Junggesellen, Geschiedenen oder Witwern.

Ruvke Rot, ein kleiner, kahlköpfiger Mann mit großen Fledermausohren, knurrte in seiner Ecke, dass die Vergeltungsaktionen nur den blutigen Kreislauf anheizen, denn Rache führe zu Rache und Vergeltung zu Vergeltung.

Sofort fielen die anderen über ihn her und machten ihm Vorhaltungen: Was sagst du da, man muss ihnen etwas entgegensetzen, Zurückhaltung und Versöhnlichkeit verstärken die Frechheit der Araber nur!

Zvi Provisor blinzelte und sagte: »Am Schluss wird es zu einem Krieg werden. Es wird unausweichlich zu einem schrecklichen Krieg führen.«

Und Immanuel Glusman, der Stotterer, ereiferte sich: »K-k-krieg. S-s-sehr gut. Wir werden s-s-siegen und das Land bis zum J-j-jordan erobern.«

Ruvke Rot überlegte laut: »Ben Gurion ist ein großer Schachspieler. Immer sieht er fünf Züge voraus. Aber was? Bei ihm geht alles nur mit Gewalt.«

Zvi Provisor prophezeite traurig: »Wenn wir verlieren, werden die Araber kommen und uns auslöschen. Wenn wir gewinnen, werden die Russen kommen und uns in die Luft sprengen.«

Immanuel Glusman flehte: »G-g-genug, Freunde, still, l-l-lasst uns in Ruhe Z-z-zeitung lesen.«

Und nach einigen Minuten Schweigen verkündete Zvi: »Habt ihr schon gehört? Hier steht, dass der König von Norwegen an Leberkrebs erkrankt ist. Auch bei uns hat der Vorsitzende der Bezirksverwaltung Krebs.«

Wenn Roni Schindlin, der Spötter, Zvi vor der Schusterei oder vor dem Kleidermagazin begegnete, zog er ihn auf: »Nun, Todesengel? Welches Flugzeug ist heute abgestürzt?«

Es wurde Zvi Provisor und Luna Blank zu einer Art Gewohnheit, gegen Abend ein paar Worte zu wechseln. Er saß am rechten Rand der linken Bank vor dem großen Rasen, und sie saß in seiner Nähe, am linken Rand der rechten Bank, in einem hübschen sommerlichen Trägerkleid. Er blinzelte und erzählte ihr etwas, sie zerdrückte ihr Taschentuch zwischen den Fingern und lobte die Gartenanlagen des Kibbuz, die Arbeit seiner Hände, und sagte, es sei sein Verdienst, dass wir hier in einer solchen grünen Aue lebten, im Schatten blühender Obstbäume, umgeben von bunten Blumenbeeten. Sie hatte eine gewisse Neigung zu blumigen Worten. Sie unterrichtete die dritte Klasse und brillierte mit zarten Bleistiftzeichnungen, die die Wände einiger unserer kleinen Wohnungen zierten. Sie hatte ein rundes, lachendes Gesicht und lange Wimpern, aber ihr Hals war ein bisschen faltig, ihre Beine waren sehr dünn, und sie hatte fast keinen Busen. Ihr Mann war vor ein paar Jahren umgekommen, während seines Reservedienstes an der Grenze zu Gaza. Kinder hatten sie nicht. Bei uns galt sie als eine Frau mit positiver Grundeinstellung, die das ihr widerfahrene Unglück bewältigt hatte und sich mit ganzer Seele ihrer pädagogischen Aufgabe widmete. Zvi sprach über Rosensorten, und sie nickte immer wieder begeistert,

als wollte sie ihm Wort für Wort zustimmen. Dann berichtete er ihr in allen Einzelheiten von der furchtbaren Heuschreckenplage, die den Sudan heimsuchte.

Luna sagte: »Du bist solch ein empfindsamer Mann.«

Zvi blinzelte und sagte: »Auch ohne das haben sie dort im Sudan schon wenig Grünes.«

Luna fragte: »Warum lädst du dir alles Leid der Welt auf deine Schultern?«

Zvi antwortete: »Die Augen vor der Grausamkeit des Lebens zu verschließen ist meiner Meinung nach Dummheit und Sünde. Tun können wir nur sehr wenig. Deshalb muss man es zumindest zur Sprache bringen.«

An einem dieser Sommerabende lud sie ihn zu sich ein, zum Kaffee. Er kam in seiner guten Kleidung, einer langen Khakihose und einem hellblauen Hemd mit kurzen Ärmeln. Sein Transistorradio hatte er an seinem Hosengürtel befestigt, und um acht Uhr entschuldigte er sich und hörte Nachrichten. An den Wänden von Luna Blanks Zimmer hingen in einfachen Rahmen einige ihrer Bleistiftzeichnungen. Auf diesen Bildern waren verträumte junge Mädchen zu sehen, außerdem gab es auch Landschaftsskizzen von felsigen Hügeln mit Olivenbäumen. Unter dem Fenster stand ein Doppelbett mit einem Überwurf und bestickten orientalischen

Kissen. In dem weißen Regal standen Bücher, die nach Größe geordnet waren, erst Kunstbände von van Gogh, Cézanne und Gauguin, dann die Cassuto-Bibelausgabe, schließlich Romane aus der Reihe Bibliothek des Volkes. Mitten im Zimmer standen ein runder, niedriger Tisch, über den eine bestickte Decke gebreitet war, und zwei schlichte Sessel. Der Kaffeetisch war schon für zwei gedeckt.

Zvi Provisor sagte: »Es ist sehr angenehm bei dir.«
Und er fügte hinzu: »Sauber. Ordentlich.«

Luna Blank sagte verlegen: »Danke. Das freut mich.«

Aber in ihrer Stimme lag keine Freude, sondern nur verschämte Anspannung.

Dann tranken sie Kaffee und aßen Kekse. Sie sprachen über Zierbäume und Obstbäume, sie sprachen darüber, wie schwer es war, Autorität in der Schule zu wahren, in dieser Zeit, in der alles erlaubt war, sie sprachen über Zugvögel.

Zvi blinzelte und sagte: »In Hiroshima, habe ich in der Zeitung gelesen, gibt es heute, mehr als zehn Jahre nach der Atombombe, noch immer keine Vögel.«

Luna sagte: »Alles Leid der Welt lädst du dir auf deine Schultern.«

Und sie sagte auch: »Auf einem niedrigen Zweig vor

meinem Fenster habe ich vorgestern einen Wiedehopf gesehen.«

So fingen sie an, sich regelmäßig in den frühen Abendstunden zu treffen. Sie saßen zusammen auf einer der Bänke in den Anlagen im Schatten einer dichten Bougainvillea, oder sie tranken Kaffee in Lunas Zimmer. Wenn er um vier von der Arbeit nach Hause kam, duschte er, kämmte sich vor dem Spiegel, zog seine gebügelte Khakihose und das hellblaue Hemd an und ging zu ihr. Manchmal brachte er ihr ein paar Blumenstecklinge für ihren kleinen Garten mit und einmal auch einen Band mit einer Auswahl von Gedichten von Jakob Fichmann. Sie schenkte ihm eine Tüte mit Mohnkeksen, außerdem eine Zeichnung von einer Bank vor zwei Zypressen. Doch schon um acht oder halb neun pflegten sie sich zu trennen. Zvi kehrte dann in sein mönchisches Zimmer zurück, in dem immer ein schwerer Junggesellengeruch hing. Roni Schindlin witzelte im Speisesaal: »Der Todesengel sinkt hernieder auf die schwarze Witwe.« Im Clubraum mit den Zeitungen sagte Ruvke Rot halb spöttisch, halb liebevoll zu Zvi: »Na, hat die Hand nun einen Handschuh gefunden?«

Doch Zvi und Luna ließen sich von dem Gerede und

den Sticheleien nicht beirren. Das Band zwischen ihnen verstärkte sich nahezu von Tag zu Tag. Er vertraute ihr an, dass er in seiner freien Zeit, allein in seinem Zimmer, einen Roman des Schriftstellers Iwaszkiewicz aus dem Polnischen ins Hebräische übersetze. Ein Roman reich an Zartgefühl und Leid. Unser Dasein hier in der Welt erscheine diesem Schriftsteller absurd und zugleich herzergreifend. Luna lauschte ihm mit geneigtem Kopf, mit leicht geöffnetem Mund, und goss ihm noch etwas heißen Kaffee ein, als wären seine Worte ein Beweis dafür, dass er Trost benötigte und verdiente, und als könnte der Kaffee ihn etwas für das Leid des Schriftstellers Iwaszkiewicz und für sein eigenes Leid entschädigen. Sie spürte, dass die Beziehung zwischen ihnen ihr kostbar war und ihre Tage ausfüllte, die bis dahin flach und eintönig gewesen waren. Eines Nachts träumte sie, dass sie beide zusammen auf einem Pferd saßen, ihre Brüste drückten gegen seinen Rücken, ihre Arme umschlangen seine Hüften, und sie ritten durch ein Tal zwischen hohen Bergen an einem aufgewühlt schäumenden Wildbach entlang. Sie beschloss, Zvi diesen Traum nicht zu erzählen, obwohl sie ihm andere Träume ausführlich und ohne Scheu erzählt hatte. Zvi seinerseits blinzelte und erzählte, dass er in seiner Kindheit, in dem Städt-

chen Janów in Polen, davon geträumt hatte, Student zu werden. Doch dann sei er von der zionistisch-sozialistischen Jugendbewegung mitgerissen worden, habe sich den *Chaluzim*, den Pionieren, angeschlossen und auf ein Studium verzichtet. Trotzdem habe er nie aufgehört, aus Büchern zu lernen.

Luna pickte vorsichtig zwei Krümel von der Tischdecke und sagte: »Du warst ein sehr schüchterner Junge. Auch jetzt bist du noch ein bisschen schüchtern.«

Zvi sagte: »Du kennst mich nicht richtig.«

Luna sagte: »Dann erzähl. Ich höre.«

Und Zvi erzählte: »Heute Nacht habe ich im Radio gehört, dass in Chile ein Vulkan ausgebrochen ist. Vier Dörfer wurden völlig unter den Lavaströmen begraben. Den meisten Bewohnern ist es nicht gelungen zu entkommen.«

Eines Abends, als er ihr mit flammenden Worten von der Hungersnot im Osten Afrikas berichtete, wurde ihr das Herz heiß, sie ergriff plötzlich seine Hand und zog sie auf ihren Schoß. Zvi erzitterte und riss eilig, mit einer fast gewaltsamen Bewegung, seine Hand zurück. Er begann heftig zu blinzeln. Sein ganzes Leben lang hatte er andere nicht berührt und erschauerte, wenn er berührt wurde. Er liebte es, aufgelockerte Erde oder

zarte Pflanzenstängel zu berühren, aber die Berührung fremder Menschen, seien es Männer oder Frauen, ließ ihn zurückschrecken, als hätte er sich verbrannt. Immer hatte er jedes Händeschütteln vermieden, Schulterklopfen, das zufällige Streifen von Armen, wenn er sich im Speisesaal an den Tisch setzte. Kurz darauf erhob er sich und ging. Am nächsten Tag ließ er sich nicht bei ihr sehen, denn er fing an zu fürchten, dass die Beziehung zwischen ihnen offenbar unvermeidlich zu unglücklichen Situationen führen würde, die er nicht wollte und sogar verabscheute. Luna verstand nicht das Geringste, doch in dem ihr eigenen Feingefühl erahnte sie, dass sie ihn irgendwie verletzt haben musste. Sie beschloss, um Entschuldigung zu bitten, auch wenn sie nicht wusste, wofür. Hatte sie ihm eine Frage gestellt, die sie ihm nicht hätte stellen dürfen? Oder war es ihr misslungen, einen bedeutungsvollen Hinweis zu erfassen, der sich in seinen Worten verborgen hatte?

Zwei Tage später schob sie, als er nicht zu Hause war, einen Zettel unter seiner Tür hindurch, auf dem in ihrer runden, unschuldigen Handschrift stand: »Entschuldige, wenn ich dich gekränkt habe. Können wir sprechen?«

Zvi antwortete mit einem Zettel: »Besser nicht. Es wird nicht gut enden.«